

Unsterblichkeit für einige wenige

REZENSENT:IN

Julia Hofmann*

WERK

Schürz, Martin (2026).

Überreichtum und Todesangst.

Frankfurt/New York, Campus Verlag, 231 Seiten, Paperback, EUR 29,50.

ISBN 978-3-593-51145-0

ZUSAMMENFASSUNG

Warum wollen Überreiche wie Peter Thiel oder der Multimillionär Bryan Johnson unsterblich werden? Und warum soll das nur ihnen vorbehalten bleiben? Das Buch behandelt die letzte Grenze, die selbst die Überreichen bislang nicht überwinden konnten: den Tod. Mit Anleihen aus Ökonomie, Psychoanalyse, Philosophie und Literatur seziert Schürz die Todesangst der Reichen als „Gottmensch-Komplex“. Die Überreichen verfolgt eine Ohnmachtsangst, die zu immer neuen Unsterblichkeitsfantasien führt. Hierdurch bildet sich gleichzeitig eine „politische Ökonomie der Unsterblichkeit“ heraus, in der Lebensverlängerung zur käuflichen Ware für wenige wird. Am Ende plädiert das Buch dafür, weniger über ewiges Leben nachzudenken als über Solidarität und Lebensqualität für alle.

Die Reichsten dieser Welt lassen Martin Schürz nicht los. In seinem neuesten Buch setzt sich der Reichtumsforscher erneut mit Aspekten des Überreichtums auseinander, denn, wie er selbst schreibt: „Die Reichsten erschweren seit Jahrzehnten mein Berufsleben als Ökonom“ (10). Doch es geht ihm nicht nur um die eigene berufliche Auseinandersetzung mit Reichtum und Vermögen. Schürz hält es auch für gesellschaftspolitisch höchst relevant, den Überreichen Einhalt zu gebieten, und

* **Julia Hofmann:** Arbeiterkammer Wien
Kontakt: julia.hofmann@akwien.at

möchte mit seinen Büchern und seinen Forschungen hierzu einen Beitrag leisten. Nach „Überreichtum“ (2019, ebenfalls bei Campus erschienen) und „Angst und Angstmacherei“ (2022, gemeinsam mit Markus Marterbauer, Zsolnay Verlag) legt er nun einen dritten Band zu (den Folgen von) Überreichtum vor.

Mit „Überreichtum“ hat Schürz 2019 den Begriff geprägt. Ziel war es zu zeigen, dass es neben einem Zuwenig am unteren Ende der Verteilung auch ein Zuviel am oberen Ende der Verteilung gibt. In diesem Werk hat er auch ausgeführt, wie das Ungleichheitsregime gesellschaftlich stabil gehalten wird – etwa durch Legitimierungsstrategien wie die „Mär vom guten Reichen“ oder eine Politik, die dazu beiträgt, Ungleichheit zu perpetuieren bzw. zu verstärken. In „Angst und Angstmacherei“ konnten Marterbauer und Schürz zeigen, wie eine angstbasierte neoliberale Wirtschaftspolitik die Ungleichheit weiter verstärkt, während eine emanzipatorische Wirtschaftspolitik nicht nur Ängste nehmen, sondern auch Ungleichheit reduzieren könnte.

„Überreichtum und Todesangst“ richtet den Blick nun in unsere Zukunft bzw. auf unser Lebensende. Der Tod gilt zumindest auf individueller Ebene als der große Gleichmacher und ist damit, wie Schürz argumentiert, das letzte große Hindernis, das die heutigen Überreichen noch überwinden wollen. „Reiche werden durch den Tod mit uns gemein [...]. All ihre Distanzierungsbemühungen vom Rest der Menschen erweisen sich als erfolglos“ (134). Der Tod sei „die letzte effektive Grenze“ (97).

Schürz trägt in „Überreichtum und Todesangst“ in gewohnter Manier umfassende Erkenntnisse zusammen, die bisher zum Thema Ungleichheit und Tod und zum Umgang mit Sterben und Krankheit gewonnen wurden. Dabei bleibt er nicht in einer Disziplin – etwa der Ökonomie – verhaftet, sondern nimmt zahlreiche Anleihen, etwa aus der Philosophie, der Psychologie und insbesondere der Psychoanalyse sowie aus den Sozial- und Literaturwissenschaften. Mit verblüffender Leichtigkeit springt er auf knapp 200 Seiten Text von Sigmund Freuds Gedanken zum eigenen Sterben über Fakten aus der empirischen Ungleichheitsforschung zu philosophischen Überlegungen zum Umgang mit dem Tod an sich. Seine eigene berufliche Expertise aus dem Bereich der Vermögensforschung wie auch aus seiner psychotherapeutischen Arbeit fließt dabei stets elegant ein. Besonders auffallend sind die zahlreichen Bezüge aus der Literatur, etwa aus den Werken von Balzac, Tolstoi, Dostojewski, Gorki oder Beauvoir. Wie viel die Figur des „sterbenden Reichen“ mit seinen familiären Verflechtungen literarisch hergibt, wird einem beim Lesen von Schürz' Buch erst wieder so richtig bewusst.

Die Bandbreite an Quellen, die Schürz in seinem neuesten Buch heranzieht, ist beeindruckend, aber auch anspruchsvoll für die Leser:innen. „Überreichtum und Todesangst“ ist, wie Schürz auch schon in „Überreichtum“ betont hat, ein Buch „auf den Schultern intellektueller Riesen“ (10) – Riesen wie etwa Elias Canetti, Zygmunt Bauman, Erich Fromm oder Vladimir Jankélévitch. Leider sind es vorwiegend männliche Riesen, ein Muster, das sich auch bei den Überreichsten dieser Welt fortsetzt: Über so wichtige Dinge wie den Tod und seine Überwindung denken, wie Schürz zeigt, offensichtlich vor allem Männer laut und öffentlich nach.

Schürz beginnt seine Überlegungen im Buch mit der Feststellung, dass die Gleichheit des Todes über Jahrhunderte als unvermeidbar galt: Selbstverständlich holt der Tod Arme und Reiche gleichermaßen ein. Manche zeitgenössische Überreichen, insbesondere aus der Tech-Blase, wollen diese Unvermeidbarkeit des Todes nun aber nicht mehr länger hinnehmen und haben ihn neben Staat und Kollektiv zu einem ihrer größten Feinde erklärt. Das ist nur folgerichtig, denn die Welt der Überreichen kennt heute eigentlich keine Grenzen mehr – es gibt immer ein Noch-mehr, nur der Tod bleibt begrenzt, und dem wollen sie sich nun mit ihren finanziellen Mitteln entgegenstellen. Wichtig ist Schürz dabei aber ein Punkt, den er im Buch mehrfach thematisiert: Die Unvermeidlichkeit des Todes soll nur für sie aufgehoben werden – nicht für uns alle. Denn ein Sieg über den Tod sei für die Überreichen nur dann sinnvoll, „wenn nicht alle unsterblich werden und die Drohung des Todes für andere bleibt“ (18). „[D]as Grenzenlose [wollen, E. d. A.] die Überreichen für sich allein, und dem Rest der Menschen wollen sie Fesseln anlegen“ (200).

Die Tech-Bros hielten sich selbst für wichtiger als den Rest der Menschen und würden die Zukunft nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten wollen. Sie wollen nicht nur, wie Reiche früherer Zeiten, auf ewig in Erinnerung bleiben – etwa in Form von Statuen, Gebäuden, Stiftungen oder Ähnlichem: „[D]er posthume Ruhm eines Andrew Carnegie reicht jedenfalls nicht aus“ (62) – sie wollen den Tod selbst überlisten. Schürz zeigt, dass die Angst vor der eigenen Sterblichkeit bei Reichen schon immer viel größer war als bei Armen, da der Tod bei Armen ein stetiger Begleiter ihres Lebens sei. Je mehr Milliarden ein Milliardär besitzt, desto größer wird auch seine Furcht, und desto mehr Mauern, Zäune, Bunker oder einsame Inseln braucht er, um sich, sein Leben und sein Vermögen vor der Welt zu schützen (49).

Eigentlich müsste die eigene Sterblichkeit Schürz zufolge ein „Gegengift zu Allmachtsfantasien“ (30) sein, doch bei vielen der heutigen mächtigen Tech-Bros sei das nicht der Fall. Sonst wäre ihr Tun ja „so wertvoll oder so belanglos wie das Handeln aller anderen Menschen“ (31) – ein Gedanke, der sich mit ihrem Selbstverständnis nicht verträgt. Schürz stellt sich im Buch auch die Frage, warum das eigene Sterben für die heutigen Überreichen eine derartige Kränkung darstellt. Klar ist: Das lässt sich nicht allein mit ihren Kapitalinteressen erklären, sondern hat tieferliegende psychologische Antriebe. Er wirft den Begriff des „Gottmensch-Komplexes“ ein – einer gewalttätigen Supermännlichkeit, die aus der Angst vor der eigenen Ohnmacht genährt wird, und meint lapidar, dass daraus vielleicht einmal eine psychiatrische Diagnose für die von Unsterblichkeitsfantasien getriebenen Überreichen werden könnte (153). Klar ist aber auch: Das Streben nach der Abschaffung des eigenen Todes ist eine entschiedene Absage an Solidarität und Mitgefühl. Ob andere Menschen weiterhin sterben, ist für die Tech-Milliardäre unerheblich bzw. sogar durchaus gewollt (154).

Schürz zeigt, dass man bislang auf mehreren Wegen „unsterblich“ werden konnte – wobei Unsterblichkeit hier definiert ist als: den nachfolgenden Generationen noch lange in Erinnerung bleibend. Die Geschichte zeigt, dass Macht und Vermögen dabei helfen. Unsterblich konnte man werden, indem man immer mehr

Vermögen anhäufte und reicher wurde, indem man Eigentum errichtete, das einen selbst überdauert (etwa in Form von Gebäuden oder Grabstätten), oder indem man Reichtum und Macht innerhalb der Familie vererbte. Reine Lohnarbeit hingegen habe Schürz zufolge noch niemanden unsterblich gemacht, sie nehme einem eher die bereits knappe Lebenszeit.

Die Fantasien der Überreichen, tatsächlich unsterblich zu werden, müssten uns eigentlich nicht tangieren (sollen sie doch experimentieren ...). Da sie aber so mächtig sind, hätten ihre Visionen natürlich für uns alle realpolitische Konsequenzen. Im Kern gehe es nämlich nicht darum, ob es etwa Peter Thiel gelingt, 80, 100 oder 120 Jahre alt zu werden. Es bilde sich aber zunehmend so etwas wie eine politische Ökonomie der Unsterblichkeit heraus, die zu weiterer gesellschaftlicher Schichtung beitragen wird. Durch die Bemühungen der Tech-Bros, den Tod zu überwinden, wird der Umgang mit Alter und Tod für uns alle kommerzialisiert.

Was die Tech-Bros bislang erreicht haben, ist natürlich nicht die Überwindung des Todes. Es sind „nur“ Maßnahmen zur Lebensverlängerung. Diese lassen sich nun aber gut und teuer verkaufen – in Form von Tabletten, Bluttransfusionen, Operationen oder anderen Anti-Aging-Produkten bzw. -Angeboten, wie etwa im Transhumanismus angedacht, bei dem nicht der Körper, sondern der Geist als Avatar im Computer weiterlebt, im besten Fall als Kauf-Abo. Diese können sich manche leisten, andere eben nicht. Auf die Spitze treibt diese Versuche zur Lebensverlängerung derzeit wohl der Multimillionär und Longevity-Verfechter Bryan Johnson, der jeden Tag unzählige Tabletten zu sich nimmt und sich das Blut seines Sohnes injizieren lässt. Johnson offenbarte allerdings vor wenigen Wochen, an einer Autoimmunerkrankung zu leiden, was medial vielfach als vermeintliches Ende seines Unsterblichkeitsprojektes gehandelt wurde.

Der eigentliche Königsweg zur Lebensverlängerung – in Form von weniger Stress, weniger Lohnarbeit, mehr Möglichkeiten zu einem gesunden Lebensstil – wird Schürz zufolge natürlich nicht beschritten, weil er ein kollektiver wäre und an den Grundfesten unserer kapitalistischen Gesellschaft rütteln würde.

Spannend ist, dass Schürz im Buch immer wieder Analogien zu den Zukunftsvisionen im Marxismus zieht: Bluttransfusionen mit dem Ziel der Verjüngung gab es etwa auch bei Alexander Bogdanow, und auch die Biokosmisten wollten scheinbar natürliche Grenzen überwinden. Er arbeitet aber den entscheidenden Unterschied heraus: Im Marxismus ging es stets um das Kollektiv. Demgegenüber verachte das Silicon Valley das Kollektiv und sehe nur herausragende Einzelne.

Das Buch endet mit grundlegenden Fragen zum Umgang mit dem Tod: Ob Unsterblichkeit wirklich ein erstrebenswertes Ziel ist, versucht Schürz mit Referenzen auf Beauvoir oder Canetti zu hinterfragen. Unsterblichkeit führe nämlich nicht nur zu Einsamkeit oder Langeweile. Nur im endlichen Leben würden wir eigene Leiderfahrungen machen und Mitgefühl mit anderen erleben können. Erst dadurch wäre Solidarität im Sinne eines „Wir müssen uns umeinander kümmern“ möglich. Und schlussendlich ginge es vielleicht gar nicht so sehr darum, das Leben zu verlängern, sondern die Lebensqualität der Vielen zu verbessern.

„Überreichtum und Todesangst“ ist ein Buch, das zum Weiterdenken anregt: Man bekommt hier keine Lösungen präsentiert, wird aber angeregt, Aspekte gedanklich zu verknüpfen, die sonst oft eher lose im Raum stehen – etwa die Frage, wie ernst man Peter Thiel eigentlich nehmen muss, warum einen die Gedanken der „Crazy Rich“ (Friedrichs 2024) etwas angehen sollten oder wie mächtig die Überreichen tatsächlich sind. Abseits der Boulevardberichterstattung und kritischer Einzelstorys über die Tech-Bros, über die man angesichts ihrer Bunker und Raumfahrtpläne oft nur lacht, macht Schürz deutlich, dass dahinter ein knallhartes Ungleichheitsregime steht, unter dem wir alle leiden – statt gemeinsam über unser Leben, unser Altern und Sterben in Würde nachzudenken und darüber, was von uns eigentlich bleiben soll: eine lebbare Welt für zukünftige Generationen.

Mit „Überreichtum und Todesangst“ setzt Schürz sein Werk zum Überreichtum eindrucksvoll fort. Während „Überreichtum“ die empirischen und gesellschaftspolitischen Grundlagen legte und „Angst und Angstmacherei“ die Rolle von Politik und Staat in den Blick nahm, wagt sich der Autor nun an die vielleicht persönlichste und philosophisch anspruchsvollste Frage: jene nach dem Tod selbst. Auch bei dieser existenziellsten aller Fragen gelingt es ihm, mit derselben analytischen Schärfe und Belesenheit zu überzeugen, die schon seine früheren Bücher auszeichnen. Man darf gespannt sein, welchem Aspekt des Überreichtums sich Schürz als Nächstes zuwendet.

LITERATUR

Friedrichs, Julia (2024). Crazy Rich. Die geheime Welt der Superreichen. Berlin, Berlin Verlag.

Marterbauer, Markus/Schürz, Martin (2022). Angst und Angstmacherei. Für eine Wirtschaftspolitik, die Hoffnung macht. Wien, Zsolnay Verlag.

Schürz, Martin (2019). Überreichtum. Frankfurt/New York, Campus Verlag.